

Sozialisationsbedingungen von Kindern in Migrantenfamilien

Folgen für die familienpsychologische und beraterische Praxis

Haci-Halil Uslucan
Universität Potsdam
Institut für Psychologie

In der Bundesrepublik Deutschland leben gegenwärtig mehr als sieben Millionen Menschen nichtdeutscher Herkunft. Im Gegensatz zur deutschen Bevölkerung ist ihre Altersstruktur deutlich jünger. Während für die erste Generation von Migranten die Rückkehr in ihre Heimatländer eine realistische und ihr Alltagshandeln leitende Option war, so erscheint diese Option für die nachfolgenden und zum Teil hier geborenen Generationen immer weniger wahrscheinlich. Sowohl die Frage ihrer gesellschaftlichen Integration als auch die Notwendigkeit detaillierter Kenntnisse über ihre Lebenssituation wird drängender denn je. Mit über zwei Millionen Mitgliedern stellen Türken die größte ethnische Minderheit innerhalb der Migranten dar; und mit einem Bevölkerungsanteil von etwa 4 % stellt seinerseits der Islam in Deutschland neben dem Christentum die zweitstärkste Religion dar (Baumann 2001). Deshalb beschränkt sich die folgende Darstellung weitestgehend auf die türkischstämmige Population. Zuletzt ist diese Einschränkung auch aus der Erkenntnis motiviert, dass durch die größere kulturelle Distanz islamischer Gesellschaften zu Deutschland die familialen Hintergründe von Migranten aus diesen Regionen sich stärker von deutschen Erziehungswirklichkeiten, aber auch von den der anderen in Deutschland lebenden Migranten wie etwa Polen, Kroaten, Italiener etc., unterscheiden dürfte. Dabei darf aber kulturelle Distanz allein nicht etwa als ein Integrationshemmnis betrachtet werden, sondern vielmehr ist die Frage zu stellen, wieweit diese kulturelle Distanz durch Kommunikation und Interaktion abgebaut werden kann und welche Bereitschaft und Akzeptanz seitens der Mehrheit und der Minderheit besteht, diese Differenzen zu überbrücken (vgl. Uslucan 2003).

Migration und Erziehung

Aus psychologischer Sicht ist davon auszugehen, dass eine Migration stets mit einer gewissen Stressbelastung verbunden ist (Lazarus 1997). Phasen der Veränderung und des Überganges haben vielfach eine erhöhte Hilflosigkeit und Stress zur Folge. Der Wechsel der Heimat, wie ihn jedoch die erste Generation der Arbeitsmigranten aus der Türkei durchlaufen hat, ist deutlich belastender als gewöhnliche Wohnortwechsel von Deutschen innerhalb Deutschlands oder Türken innerhalb der Türkei. Türkische Migranten aus provinziellen Regionen müssen sich nicht nur die neue natürliche Umgebung aneignen, sondern zusätzlich das technologische wie soziale Entwicklungsgefälle, die Modernitätsdefizite des eigenen Herkunftsorts als auch die symbolisch-kulturelle (Sprache, Religion, Werte) Verschiedenheit verarbeiten. Dabei ist der Akkulturationsstress, d.h. der Stress, der bei der Begegnung mit einer neuen Kultur auftritt, dort stärker, wo die Diskrepanzen zwischen Herkunft- und Aufnahmekultur groß sind (Berry 1997), auch wenn pluralistische Gesellschaften wie die Bundesrepublik, die eine hohe Toleranzschwelle für andersartige Lebensweisen haben und andere Norm- und Moralvorstellungen erlauben, einen Teil des Stresses auch wieder abfedern.

Besonders eine Migration aus einer islamischen Gesellschaft nach Deutschland erfordert grundlegende Sozialisationsprozesse nicht nur bei Kindern, sondern in der gesamten Familie. Die gesamte Familie wird gezwungen, ihr Verhaltensrepertoire zu erweitern, zu ändern und umzuorganisieren. Einerseits ist sie genötigt, eine Akkulturation zu erbringen, d.h. sich um einen allmählichen Erwerb der Standards der Aufnahmekultur zu bemühen, andererseits findet dadurch in der Regel auch eine Entfernung von den Werten der Herkunftskultur statt. Diesen Widerspruch, sowohl das Neue in die eigene Persönlichkeit zu integrieren als auch die eigenen kulturellen Wurzeln nicht aufzugeben, fällt besonders islamischen Migrantenfamilien, die sowohl migrationsbedingte Belastungen als auch den Konflikt von Moderne und Religiosität austragen müssen, schwer. In der Migration kommt es daher in jedem Falle zu einer Werteveränderung, und zwar auch dann, wenn explizit die Werte der Herkunftskultur aufrechterhalten werden; dann neigen Migranten vielfach dazu, die neue (deutsche) Umwelt mit ihren neuen Werten abzuwehren und sich stärker von ihr abzugrenzen, d.h. sie bilden dann Defensivstrategien aus.

Des Weiteren stellt sich mit dem Familiennachzug für viele muslimische Migranten die Frage der Weitergabe der eigenen Tradition und Religion an die nachwachsende Generation. Umso mehr wird diese Frage bedeutsam, je stärker sich die Familien in der Fremde bedroht erleben und Rückzugstendenzen in eigene kulturelle Muster zeigen. Hierbei kann eine religiöse Orientierung der Erziehung positive wie auch negative Wirkung entfalten: Einerseits wird dadurch Kindern eine Rückbindung an die Herkunftswirklichkeit der Eltern und dadurch ein Verstehen der Lebenswelt ihrer Eltern gewährleistet; für die Kinder entsteht somit zugleich eine Möglichkeit der intellektuellen Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition. Während eine religiöse Sozialisation in den islamischen Ländern vielfach vom Kontext unterstützt und z.T. unreflektiert und als eine Alltagsgewissheit übernommen wird, also durch die umgebende Gesellschaft eine Koedukation erfolgt, ist davon auszugehen, dass in der Migrationssituation – dort, wo der bestätigende und unterstützende Kontext entfällt – von Erzieherpersönlichkeiten eher eine gezielte, reflexiv durchgesetzte islamische Erziehung erfolgt. So ist die Tendenz zu erkennen, dass türkisch-islamische Familien in der Aufnahmegesellschaft einen stärker behütenden und kontrollierenden Erziehungsstil als Familien in der Türkei entwickeln, weil sie die rasche Akkulturation ihrer Kinder gleichzeitig als eine Entfremdung von ihren herkunftskulturellen Bezügen deuten. Ihr Verhalten lässt sich daher als Reaktion auf eine als gefährdend wahrgenommene Migrationssituation verstehen (Nauck/Özel 1986; Nauck 1990). Eine starke Familienorientierung in der Erziehung kompensiert dabei die vielfach erfahrene soziale Isolation im Alltag. Insofern stellt die starke Familienbezogenheit türkischer und islamischer Familien, bei denen Werte wie bedingungslose Loyalität, Solidarität und Reziprozität der Familienmitglieder untereinander zentral ist, im Gegensatz zur stärker individualistischen deutschen Gesellschaft, nicht nur ein Integrationshemmnis dar, sondern erweist sich zugleich auch als eine Ressource, z.B. Hilfe bei Schulaufgaben, angstloser Kontakt und Einführung in deutsche Umfelder und als Schutzfaktor gegenüber Stresssituationen.

Betrachtet man Erziehungsinhalte immanent aus der Herkunftskultur der Eltern, so ist aus ihrer Sicht das frühe Beherrschen der Feinheiten der Gastfreundschaft wie etwa das Begrüßen, das Verabschieden, angemessene Ansprache mit "abi", (für den älteren Bruder) "abla", (für die ältere Schwester) etc. eines der zentralen erzieherischen Inhalte und äußerst bedeutsam für die öffentliche Selbstdarstellung

als eine "ordentliche" Familie. Diese Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit kann ein Stück weit auch als interner Gradmesser der elterlichen Erziehungsfähigkeit und des Erziehungserfolges gewertet werden (Leyendecker 2003). Was Erziehungsziele wie Respekt, Gehorsam und Hierarchie etc. betrifft – diese sind weder typisch türkisch noch islamisch; vielmehr sind sie ein Spezifikum vieler kollektivistischer Kulturen (Leyendecker 2003). Auch wenn sie rückschrittlich, befremdlich und auch unfunktional in der Moderne wirken, so sind sie zu betrachten in einem Kontext eines interdependenten, aufeinander angewiesenen Familienmusters; in vielen Fällen wird bspw. Gehorsam ausbalanciert durch Fürsorge und Hilfe, so dass diese Situation für den Einzelnen auch einen gewissen Nutzen und Sinn hat (Leyendecker 2003).

Betrachtet man die islamische Erziehung im Lebenslauf, so lassen sich folgende grobe Leitlinien erkennen: Vor allem in den drei ersten Lebensjahren obliegt es der Mutter bzw. ist es ihre Pflicht, dem Kind die nötige Wärme, Geborgenheit und Sicherheit zu geben. Insofern ist es aus dieser Perspektive eher undenkbar, dass eine muslimische Mutter in den ersten Lebensjahren des Kindes arbeitet und das Kind zur Pflege anderen überlässt. Der Koran sieht hierbei eine Stillzeit von ca. zwei Jahren vor (Koran: Sure 2, Vers 233).

In den ersten sieben Jahren haben Kinder einen relativ großen Freiraum; dem Kind wird ein ungehindertes Spielverhalten zugestanden. Ab dem Alter von sieben Jahren tritt ein deutlicher Einschnitt ein; von nun an erfolgt eine strengere und auf Konsequenzen ausgerichtete, unterweisende erzieherische Haltung, die etwa bis zum 14. und 15. Lebensjahr anhält. In dieser zweiten Phase der Erziehung (ab 7 Jahre) trennen sich die Wege der weiblichen und männlichen Kinder. Ab diesem Alter übernehmen die jeweils gleichgeschlechtlichen Elternteile hauptverantwortlich die Erziehung der Kinder und auch die Einführung in das gesellschaftliche Leben.

Mit Beginn der Pubertät ist es islamischen Eltern ferner geboten, stärker ein "parental monitoring" (elterliche Kontrolle/Überwachung) durchzuführen, also etwa nachzufragen, mit wem sich das Kind trifft, wo das Kind hingehet, was es macht und jugendliche Lebenswelten stärker zu überwachen. Des Weiteren haben Eltern dafür zu sorgen, dass der Jugendliche mit Kindern islamischer Familien Umgang hat und sich somit von "gefährdenden Umwelten" fernhält.

So lässt sich grob zusammenfassend der Erziehungsstil traditioneller türkischer Eltern als vorwiegend permissiv in der Kleinkindphase, als lenkend-behütend in der Vorschulphase und als, insbesondere für Mädchen, eher autoritär in der mittleren Kindheit identifizieren. Sind bspw. stärker traditionelle Eltern daran interessiert, ihr eigenes Ansehen in der Gruppe zu wahren und die angemessenen bzw. "guten" Heiratschancen ihrer (pubertierenden) Tochter nicht zu gefährden, so werden sie diese in der Regel stärker behüten und kontrollieren; insofern ist diese Form der Eltern-Kind-Beziehung nicht unbedingt auf fehlende erzieherische Kompetenz oder Sozialisationskapazität der Eltern zurückzuführen, sondern vielmehr auf die soziale Tatsache, dass im Lebensentwurf dieser Eltern – ohne die Frage ihrer ethischen Legitimation, Berechtigung oder kultureller Funktionalität zu stellen – andere spezifisch kulturell definierte Ziele, Vorrang vor deutschen Erziehungszielen wie etwa der Autonomie und der Selbständigkeit haben, die in den letzten 40 Jahren die bislang traditionellen Erziehungsziele wie etwa Ehrlichkeit, Sauberkeit und Gehorsam weitestgehend abgelöst haben (vgl. Hofer/Wild/Noack 2002).

Folgerungen für die erzieherische Alltagspraxis

Türkische bzw. islamische Familien nach europäischen Erziehungsstandards und Erziehungsstilen zu beurteilen, tut ihnen zum Teil Unrecht. In der (europäischen) erziehungspsychologischen Forschung wird davon ausgegangen, dass ein autoritativer Erziehungsstil – damit ist eine hohe Zuwendung, Unterstützung, Wärme, hohe Selbständigkeit bei gleichzeitig hohen Forderungen an das Kind gemeint – sich als der optimale für die Entwicklung des Kindes auswirkt, wogegen der autoritäre Erziehungsstil (rigide Durchsetzung der elterlichen Autorität, geringe Selbständigkeit und hohe Kontrolle des Kindes), der vielfach in türkischen und islamischen Familien vorherrscht, als eher ungünstig für die Entwicklung des Kindes betrachtet wird. Kulturpsychologische Studien zeigen jedoch, dass eine autoritative Erziehung zwar für euroamerikanische Kinder den optimalen Erziehungsstil darstellt, nicht jedoch für chinesische und andere Kinder mit Migrationshintergrund (Kim/Rohner 2003 in Leyendecker 2003). Auch wies bspw. Schneewind (2000) jüngst daraufhin, dass ein autoritärer Erziehungsstil unter bestimmten Umständen, und zwar dann, wenn das Kind unter entwicklungsgefährdenden bzw. delinquenzförderlichen Umwelten aufwächst, was in einigen Fällen für türkische Jugendliche zu vermuten ist, als durchaus funktional und sinnvoll zu betrachten ist.

Als eine sicherlich noch unvollständige Leitlinie lassen sich folgende Besonderheiten aufzeigen, die z.B. bei einer familienpsychologischen Begutachtung/Beratung berücksichtigt werden sollten:

Anamnesegespräch/Erstgespräch

Während des anamnestischen Gespräches lässt sich vielfach die Beobachtung machen, dass türkische und islamische Elternteile über unverfängliche Themen wie Biographie, Gesundheit, Einkommen etc. ausführlich und freimütig berichten, über die familiären Konflikte aber nur vage, unpräzise Angaben machen und sie bestenfalls in Andeutungen erzählen. Vielfach sind sprachliche Ausweichmanöver zu beobachten, vor allem dann, wenn etwa das Zustandekommen der Ehe nicht den legalen Vorschriften Deutschlands entsprach und sie womöglich in der Heimat vor einer standesamtlichen Trauung zunächst durch einen islamischen Priester (Imam) gesegnet wurden, was bspw. in ländlichen Regionen der Türkei durchaus übliche Praxis ist (Temel 2003); ferner auch, wenn Änderungen im Alter eines der Ehepartner vorgenommen wurden, um zu heiraten oder nach Deutschland einreisen zu können. In solchen Fällen wird deutlich, dass, auch wenn familiäre Konflikte unabhängig von ihrer kulturellen Zugehörigkeit bei allen Paaren eine gewisse Immunität und Privatheit beanspruchen und juristische oder psychologische Einmischungen eher unerwünscht sind, in Migrantenfamilien bei anamnestischen Gesprächen eine zusätzliche Verunsicherung der Parteien entsteht: Durch Unkenntnis im Hinblick auf die Rolle des Erziehungsberaters, des Jugendamtes, des Verfahrenspflegers etc. und deren Befugnisse haben sie Angst, eventuell gegen ausländerrechtliche Vorschriften verstoßende Aspekte ihrer bisherigen Partnerschaft preiszugeben und berichten deshalb nur ungern über Details ihres ehelichen Lebens. Hier gilt es für die beteiligten Professionen während der Beziehungsgestaltung und Aufklärung der Elternteile in der ersten Sitzung klar die Grenzen der eigenen Befugnisse aufzuzeigen und Sicherheit zu vermitteln, um ein angemessenes Problemverständnis zu bekommen.

Kooperationsbereitschaft

Die prognostisch wichtige Frage, ob eine Kooperationsbereitschaft mit helfenden Einrichtungen wie dem Jugendamt, der Erziehungs- und Familienberatungsstelle o.a. besteht oder diese in Zukunft angestrebt wird, wird von türkischen und islamischen Elternteilen häufig unreflektiert kategorisch verneint. Sie vermuten, erst eine eigenständige, autonome und ohne Fremdintervention erfolgende Erziehung qualifiziere sie zu "besseren" Erziehern. Die Vorstellung, sich in erzieherischen Aufgaben Hilfe außerhalb des familiär-verwandtschaftlichen Netzwerkes einzuholen, betrachten islamische Eltern als Eingestehen ihres erzieherischen Versagens. Gleichwohl mag diese Ablehnung auch damit zusammenhängen, dass vielen islamischen Elternteilen einerseits die bedeutsame Rolle und Funktion von Jugendämtern nicht bewusst ist und sie andererseits eine Voreingenommenheit in die Arbeit dieser Institution projizieren. Hier gilt es, türkischen bzw. islamischen Eltern die Bedeutung der Zusammenarbeit und die Funktion von Jugendamt und Erziehungsberatung ausgiebig zu erläutern, da diese Institutionen in den Herkunftsländern kaum die Bedeutung und die immense Reichweite ihrer Befugnisse haben wie in Deutschland (Zur Erziehungsberatung mit Migrantenfamilien s. Pavkovic 2001). Einer mangelnden Kooperation mit diesen Einrichtungen mag ferner der Gedanke zugrunde liegen, diese hätten feindselige, ablehnende Motive. Zwar sind "Verschwörungsgedanken" nicht spezifisch für türkische oder islamische Elternteile; auch deutsche Elternteile äußern häufig sowohl Jugendämter als auch Gerichte seien prinzipiell voreingenommen und parteiisch; genuin verschieden ist jedoch der ethnische Bezug: weil die Behörden ausländerfeindlich motiviert seien, würden sie gegen Türken oder andere Bevölkerungsgruppen ausländischer Herkunft arbeiten. Bei binationalen Paaren, bei denen einer der Partner deutsch ist, verdichtet sich schnell die Vermutung, das Jugendamt und das Gericht arbeiteten zugunsten des deutschen Elternteils, weil sie die eigenen, deutschen Standards zugrunde legten, was oft auch nicht unbegründet ist.

Einschätzung elterlicher Förderkompetenzen

Bei der Erhebung der elterlichen Fördermöglichkeit ist es ratsam, den Bildungshintergrund der Eltern (bei türkischen Eltern häufig nur 5 bis 8 Schuljahre) zu berücksichtigen; so lässt sich vielfach bspw. eine geringe Beschäftigung mit den schulischen Belangen des Kindes nicht auf ein mangelndes Interesse an der Entwicklung und Förderung des Kindes zurückführen, sondern deutet eher auf fehlende Kompetenzen, dem Kind in dieser konkreten Situation helfen zu können, hin. Machen bspw. türkische Väter bei der Anamnese nur wenige Angaben zur frühkindlichen Entwicklung ihrer Kinder, so ist das nicht per se als ein Ausdruck des Desinteresses am Kind zu werten, sondern ist vielmehr der traditionellen Arbeitsteilung geschuldet, wonach die Pflege und Betreuung des Kindes in den frühen Jahren überwiegend von der Mutter übernommen wird und Pflegehandlungen wie bspw. das Wickeln oder Füttern des Kindes als inkompatibel mit der männlichen Geschlechtsrolle gesehen werden.

Elterliche Feinfühligkeit

Bei Hausbesuchen in türkisch-islamischen Familien wird dem Berater bzw. den Jugendamtsmitarbeitern als Gast der Familie (hohe Bedeutung der Gastfreundschaft im türkisch-islamischen Kulturkreis) intensive Aufmerksamkeit geschenkt, wogegen die Eltern-Kind-Interaktion während der Besuchsdauer eher in den Hintergrund rückt. Wenn der Hausbesuch mit der Intention erfolgte, die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung im lebensweltlichen Kontext des Kindes zu überprüfen, wird hier eventuell das aus

der Bowlbyschen Bindungstheorie abgeleitete Kriterium der elterlichen "Feinfühligkeit", also die Fähigkeit, die Bedürfnisse des Kindes zu erkennen, sie richtig zu deuten und auf sie angemessen und prompt zu reagieren, möglicherweise falsch beurteilt. Eventuell wird aus den während des Hausbesuches gewonnenen Daten dem Elternteil eine "laisser-faire"-Haltung oder eine mangelnde erzieherische Kompetenz zugeschrieben. Deshalb gilt es in solchen Kontexten, das kulturspezifische Verhalten gegenüber Gästen zu berücksichtigen und das elterliche Verhalten bzw. das eventuell mangelhafte Eingehen auf kindliche Bedürfnisse und Wünsche zu relativieren. Damit einhergehend haben Kinder ihrerseits während des Hausbesuches häufig still zu sein; insofern ist deshalb eine eventuelle kindliche Passivität während des Hausbesuches noch kein Ausdruck von Fehlentwicklung etc. Hier gilt es, möglicherweise das Kind zusätzlich auch noch unabhängig von seiner Bezugsperson und außerhalb der Wohnung zu beobachten.

Akkulturationsstand der Familie

Um eine kultursensible Erhebung durchzuführen, kann eine Erfassung des Akkulturationsstandes ausländischer Elternteile hilfreich sein (Salzgeber/Menzel 1997). So ist beispielsweise während der Anamnese zu fragen, inwieweit ein ausländischer Elternteil mit den Erziehungsvorstellungen der deutschen Kultur vertraut ist, inwieweit er diese begrüßt und sie bei der Erziehung des eigenen Kindes umsetzen möchte (Assimilation), ob er um eine Verschränkung dieser mit den eigenkulturellen Erziehungsstandards bemüht ist (Integration) oder aber diese Erziehungsvorstellungen gänzlich ablehnt und unverändert an eigenkulturellen Vorgaben festhält (Separation).

Exemplarisch hierfür sind es Fragen aus bewährten Akkulturationsskalen, wie sie aus der Migrationsforschung bekannt sind, die das Verhältnis von Mehrheiten und Minderheiten bzw. die Einstellungen zur Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft thematisieren (Dick/Wagner/Adams/Petzel 1997; Bourhis/Moise/Perreault/Senéca 1997).

Des Weiteren kann ein kultursensibles Herangehen bei der Begutachtung/Beratung sich darin äußern, dass explizit die Umstände der Migration der Familie thematisiert werden: Wer kam zuerst nach Deutschland? Wer hat wen mit welcher Absicht hierher geholt? Handelt es sich um Familiennachzug? Ist es eine freiwillige oder eine von den Eltern und der Verwandtschaft arrangierte Ehe? Auch sollten eventuelle Trennungserfahrungen bzw. Trennungstraumata eruiert werden, denn vielfach machen Migrantenfamilien auch eine Binnenmigration durch, bevor sie nach Deutschland kommen. Andererseits sollte die Kultursensibilität ihren Niederschlag dann auch in späteren Berichten des Jugendamtes finden, damit Eltern eher konstruktiv an der Umsetzung der jugendamtlichen bzw. erzieherischen Empfehlungen arbeiten können.

Methodische Hinweise und Einschränkungen

Auch wenn in der Darstellung etwas generalisierend von "islamischen Migrantenfamilien" gesprochen wurde, so ist doch methodisch zu bedenken, dass solche verallgemeinernden Vorstellungen dem Gegenstand ungerecht werden und diesen bewusst verzerren, weil es kein homogenes Charakteristikum islamischer oder türkischer Familien gibt. Eher ist davon auszugehen, dass die Variation, die Heterogenität innerhalb der Migranten, aber auch innerhalb einer einzelnen Migrantengruppe, wie etwa der türkischstämmigen Bevölkerung, größer ist als in der deutschen Population. Die naive An-

nahme eines Zusammenfallens von kultureller, religiöser und ethnischer Identität erweist sich in vielen Fällen als problematisch. Es kann nicht einfach von "den Moslems" oder "den Türken" geredet werden. Fremdzuschreibungen und Selbstzuschreibungen können disparat sein, so etwa, wenn Migranten von Deutschen als Türken wahrgenommen werden, sie selber sich jedoch aus einer Innenperspektive beispielsweise als Kurden verstehen. Gleichfalls gilt es, gerade in Studien zu Migranten das methodische Problem der Konfundierung (= Überlappung, gleichzeitige Wirksamkeit, die Red.) von ethnischer Zugehörigkeit, religiöser Zugehörigkeit und sozialer Schicht stärker zu beachten. Häufig überlappen sich Schichtzugehörigkeit (z.B. Unterschicht) und ethnische oder religiöse Zugehörigkeit; d.h. der größte Teil der türkischen Migranten der ersten Generation stammen aus provinziellen, konservativen Regionen der Türkei und gehören der klassischen Unterschicht an. Phänomene, die eventuell auch in Deutschland nur vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen sozialen Schichten zu verstehen wären, wie bspw. die unterschiedlichen Erziehungsziele und -praktiken oder unterschiedliche Partnerschaftsvorstellungen von deutscher Unter- und Mittelschicht, dürfen im Falle der Migranten nicht unreflektiert ethnisiert werden.

Literatur

- Baumann, U. (2001): Eine Welt – Viele Religionen. Christen und Muslime in Deutschland. In: Baumann, U. (Hrsg.). Islamischer Religionsunterricht. Grundlagen, Begründungen, Berichte, Projekte, Dokumentationen. S. 11–33). Frankfurt/Main
- Berry, J. (1997): Immigration, acculturation and adaptation. *Applied Psychology: In: An International Review* 46, S. 5–34
- Bourhis, R. Y./Moise, C. L./Perreault, S./Senéca, S. (1997): Immigration und Multikulturalismus in Kanada: Die Entwicklung eines interaktiven Akkulturationsmodells. In: Mummendey, A./Simon, B. (Hrsg.): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften. S. 63–108. Bern
- Dick, R./Wagner, U./Adams, C./Petzel, T. (1997): Einstellungen zur Akkulturation: Erste Evaluation eines Fragebogens an sechs deutschen Stichproben. In: *Gruppendynamik*, 28, S. 83–92. Leverkusen
- Hofer, M./Wild, E./Noack, P. (Hrsg.) (2002): Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen
- Karakasoglu-Aydin, Y. (2000): Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen. Eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogik-Studentinnen in Deutschland. Frankfurt/Main
- Lazarus, R. (1997): Acculturation isn't everything. In: *Applied Psychology: An International Review*, 46. S. 39–43
- Leyendecker, B. (2003): Frühe Entwicklung im soziokulturellen Kontext. In: Keller, H. (Hrsg.): *Handbuch der Kleinkindforschung*. S. 381–431. Bern
- Nauck, B./Özel, S. (1986): Erziehungsvorstellungen und Sozialisationspraktiken in türkischen Migrantenfamilien. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, VI. S. 285–312. Weinheim
- Nauck, B. (1990): Eltern-Kind-Beziehungen bei Deutschen, Türken und Migranten. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 16. S. 87–120. Wiesbaden
- Pavkovic, G. (2001): Erziehungsberatung in Migrantenfamilien. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50. S. 252–264. Göttingen
- Salzgeber, J./Menzel, P. (1997): Psychologische Begutachtung in familiengerichtlichen Verfahren unter ethnopsychologischen Gesichtspunkten. In: *Familie und Recht*, 10. S. 296–299, 335–340

- Schneewind, K. A. (2000): Kinder und elterliche Erziehung. In: Lauterbach, W./Lange, A. (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts – Konstanz und Wandel des Kindseins. S. 187–208. Stuttgart
- Temel, E. (2003): Ehescheidung nach türkischem Recht, unter besonderer Berücksichtigung des türkischen Kassationshofs. In: Das Standesamt (StAZ), 11/2003. S. 324–334. Frankfurt/Main
- Uslucan, H.-H. (2003): Interkulturalität in Erziehung und Familie: Risiken und Chancen. In: frühe kindheit, 06. S. 28–31. Berlin
- Uslucan, H.-H./Fuhrer, U. (2004): Psychologische Begutachtung türkischer Familien in familiengerichtlichen Verfahren. In: Praxis der Rechtspsychologie, 14. S. 64–81. Bonn
- Uslucan, H.-H. (2004): Erziehung und Sozialisation türkischer und islamischer Kinder: Implikationen für die familienpsychologische Praxis. In: Kind-Prax Spezial, 7. S. 32–38. Köln